

Warum machen Menschen Theater (für junges Publikum)?

Im Rahmen des

NRW Nachwuchsstipendium freie Kinder- und Jugendtheater 2021

In Kooperation mit

Theaterkohlenpott, Herne

Vorgelegt von

Cosmo Glanc

Einleitung

Im Rahmen des viermonatigen NRW Nachwuchsstipendium, habe ich mich am **theaterkohlenpott** mit selbstgewählten Fragestellungen beschäftigt:

Warum machen Menschen Theater für ein junges Publikum? Was ist der innerliche Antrieb? Was ist Ihre Motivation? Was inspiriert sie? Und wie fanden Sie zur eigenen künstlerischen Handschrift?

Dabei habe ich die Produktion „Ich lieb dich“ in der Regie von Emel Aydoğdu begleitet, beobachtet und anschließend Interviews mit allen Beteiligten der Produktion zu meinem Forschungsanliegen geführt. In meiner Bewerbung für das Stipendium habe ich angekündigt, auch die theaterpädagogische Arbeit von Carina Langanki in den Schulen zu begleiten. Leider war dies aufgrund der pandemischen Lage nicht möglich.

So habe ich mich im Wesentlichen mit den Interviews, die jeweils über mehrere Stunden gingen, auseinandergesetzt: Parallelen der Biografien, der Motivationen, der Inspirationen herausgestellt und die Fragebögen jeweils angepasst. Dabei kam für mich heraus, dass das Thema von Vorbildern und Mentor_innenschaften einen großen Aspekt meines Forschungsinteresses einnahm, da ich diese Überschneidung in jeder Biografie der Befragten wahrnahm, was ich in diesem Reflexionsbericht ausführlicher erläutern werde. Auch habe ich mich dazu entschieden, eben dieses Thema für den Bericht zu wählen, weil meine Interviewpartner_innen alle sehr private Details ihres Lebens mit mir geteilt haben. Dafür bin ich ausgesprochen dankbar. Es gibt viele Aussagen, Fragestellungen, Expertisen, Ratschläge und Themen, die sie mir auf meinen (beruflichen) Weg mitgegeben haben, die ich sehr lange, vielleicht auf ewig in meinem Herzen tragen werde. Umso mehr ist es mir ein Anliegen, meine Interviewpartner_innen zu schützen, insbesondere da dieser Bericht im Internet veröffentlicht wird.

Insgesamt hat mir die Möglichkeit, die Gespräche mit allen Beteiligten zu führen und den Produktionsprozess begleiten zu dürfen, eine wesentliche Selbstsicherheit gegeben, die ich sonst wahrscheinlich nicht oder erst an einem viel späteren Punkt meines Lebens erlangt hätte.

Reflexionsbericht – ein Essay über Mentor_innenschaft

„There must be those among whom we can sit down and weep, and still be counted as warriors.“ – Adrienne Rich

Sheila Heti fragte jahrelang Menschen „Wie sollten wir sein?“ und schenkt am Ende dieser Frage einen ganzen Roman. Sie schreibt: „Ich lauschte ihren Antworten, damit ich sie zu meinen machen konnte, wenn sie mir gefielen“. So fragte ich während meines Stipendiums alle Menschen, die in der Produktion „Ich lieb dich“ involviert waren, nach ihrer Motivation für ihre Arbeit. Warum machen Menschen Theater (für junges Publikum)? Erst als ich Sheila Hetis Buch in den Händen hielt wurde mir klar, dass meine grundlegendste Frage eigentlich war „Wie sollte ich sein, als Theatermacher_in?“. Ich hatte über die Jahre hinweg mit unterschiedlichsten Theatermacher_innen und Künstler_innen zu tun und fragte mich, was ihr innerlicher Antrieb war. Ich bewunderte Viele von ihnen. Für ihren Kleidungsstil, ihre Art sich auszudrücken, ihre Zielstrebigkeit, ihren Mut, ihre Verletzlichkeit(en), ihre Stärk(en), ihre vermeintliche Klarheit, wenn sie über sich selbst sprachen. Ich fragte mich immer, wie sie dahin kamen, wo sie nun stehen. Wenn ich mir alle zusammen vorstelle, meine Erinnerungen hochhole und meine Bewunderung ohne eine gesunde Distanz betrachte, wie soll ich mich dann entscheiden, wie ich sein soll? Natürlich könnte ich es einfach dabei belassen zu sagen, dass ich eben bin, wie ich bin. Prinzipiell kann ich mich damit zufriedengeben. Aber wenn ich über mich als Theatermacher_in nachdenke, dann denke ich über mich als Künstler_in nach. Wer Kunst beruflich macht, so meine Auffassung, ist davon abhängig, dass die eigene Kunst rezipiert wird. Also macht man auch Kunst, damit anderen es gefällt und somit ist das oberste Ziel auch, mehr oder weniger „berühmt“ zu werden.

Die Grundlage all dessen ist, dass das, was du anderen Menschen mitteilst, etwas Mitteilenswertes ist. Berühmt, so meinte Shehab mal, bedeutet für ihn, für andere von Bedeutung zu sein. Du bist also ein Mensch, der andere inspiriert und etwas tut, was für andere Menschen von Bedeutung ist. In dem Sinne

gibt es auch die Verantwortung der Menschen gegenüber, für die du ein Theaterstück gestaltest. Wenn ich Menschen zu mir nach Hause einlade, dann wünsche ich mir auch, dass sie ein gutes Essen serviert bekommen, dass die Getränke köstlich sind, dass sich gute und wichtige Gespräche entwickeln, dass sich alle wohlfühlen.

Es gibt diese großen Persönlichkeiten wie Akwaeke Emezi, Claude Cahun, Michaela Coel, Sasha Salzmann die ich manchmal so sehr bewundere, dass ich mich selbst aufgebe in dem denken niemals so zu sein wie sie. Und trotzdem sind es Vorbilder, also *Vor*-Bilder, Bilder von Menschen, die ich nicht kenne, die vor mir stehen, damit ich weiß, woran ich mich orientieren kann.

Es gibt auch andere große Persönlichkeiten wie zum Beispiel Berthold Brecht, René Pollesch, Christoph Schlingensiefel, William Shakespeare oder Friedrich Schiller, an die andere Menschen mich immer wieder erinnern und meinen, so sein zu sollen wie sie. Letztendlich gibt es aber auch Menschen in meinem Umfeld wie Julienne, Maria, Loris, Mel oder Jo, die ständig kluge Sachen über sich selbst oder die Welt sagen und dann gibt es da jetzt die Interviews, die ich geführt habe mit Roxana Safarabadi, Emmanuel Edoror, Emel Aydoğdu, Jule Gehrman, Debo Kötting, Dennis Kazakis und Carina Langanki, die ich versuche irgendwie einzuordnen.

Die Interviews basieren auf meiner Anfangsfrage „Warum machen Menschen Theater (für ein junges Publikum)?“. Erstmalig hatte ich die Chance, andere Theatermacher_innen grundlegend zu befragen darüber, wie sie an dem Punkt angelangt sind, an dem sie heute stehen. Was sie in ihrer Arbeit inspiriert, woher sie die Motivation nehmen und was sie hoffen, mit ihrer Arbeit zu bewirken. Es ist schwierig, eine Reflexion über die Lebensgeschichten und Motivationen anderer Menschen zu schreiben, ohne sie dabei auszustellen oder Informationen preiszugeben, die im Vertrauen erzählt wurden. So verbleibt dieser Bericht fragmenthaft und die Antworten, die ich gefunden habe, können im Gegensatz zueinander stehen, ohne das deutlich wird, wer welche Aussage getätigt hat.

Ich glaube, wenn es darum geht, herauszufinden, wie man als Theatermacher_in sein soll, geht es darum, herauszufinden, warum man überhaupt Theatermacher_in geworden ist. Ich habe geschrieben, wer

meine abstrakten Vorbilder sind. Damit meine ich erstmal die Menschen die mich inspirieren, denen ich aber vermutlich niemals begegnen werde. Ich hatte ganz lange gar keine Vorbilder, jedenfalls kann ich mich nicht daran erinnern, welche gehabt zu haben. Natürlich habe ich mir aus Bravo-Zeitschriften Fotos ausgeschnitten und sie an die Wände geklebt, ich habe sie bewundert, aber ich wollte „nicht so sein wie sie“. Dieser Gedanke ließ mich Jahrelang nicht mehr los. Ich merkte, dass die meisten Menschen Vorbilder hatten, auf die sie hinarbeiteten. Oder von denen sie sich etwas abschauten, um ihnen mehr zu entsprechen. Vor gut zwei Jahren setzte ich mich damit auseinander und suchte mir zum ersten Mal Vorbilder, ganz bewusst und investierte wirklich viel Zeit dafür.

Das Problem an Vorbildern liegt vor allem darin, diese Personen nicht persönlich zu kennen. Ich stelle sie mir manchmal vor wie Scheinriesen. Sie kommen mir unfassbar groß und eindrücklich vor, aber würde ich sie kennen lernen, wären sie mir gar nicht so unähnlich, wir würden einen interessanten Schnack auf einer Party haben oder würden vielleicht sogar Freund_innen werden. Solange ich das aber nicht bestätigt bekomme, verweilen sie in Übergröße und ich interpretiere sehr viel in sie hinein, was sie wahrscheinlich nicht sind. Jedes Bild einer Person ist facettenreich und die Außenrepräsentation verfälscht die klaren Bilder wie ein Wackelbild, das niemals eindeutig ist. Es kommt mir so vor als wäre das Wort „Vorbild“ auch etwas hochgegriffen. Wahrscheinlich inspirieren sie mich viel mehr mit dem was sie tun, welche Werte sie vertreten, dass sie z.B queer sind, dass sie Themen verhandeln, die mich selber betreffen oder Themen, die mich nicht direkt betreffen, die meine Perspektiven aber bereichern oder dass sie nicht einer dominanzgesellschaftlichen Norm entsprechen. Wenn es sie gibt, kann es mich auch geben. Vielleicht ist das die Antwort, die über Allem steht.

So sind Freund_innen wohl die Menschen, die mich im alltäglichen am meisten inspirieren können, da sie unmittelbaren Einfluss haben, sie direkt reagieren auf das, was ich sage. Sie formen mit, wer ich bin. Niemand sonst (außer mir selbst) hat einen so starken Einfluss darauf, mit welchen Themen ich mich beschäftige. Niemand sonst kann mich unmittelbar und alltäglich reflektieren. Wenn es aber darum geht zu reflektieren, wer oder was ich als Theatermacher_in sein kann oder sollte, gibt es für mich wenig Resonanzraum, da ich eigentlich keine oder wenige Menschen kenne, die hauptberuflich seit Jahren in der Regie tätig sind. Dementsprechend war es eine große Bereicherung, die Gespräche und Interviews

am **theater**kohlenpott führen zu dürfen. Insgesamt war es vor allem beruhigend festzustellen, dass die verschiedenen Menschen, mit denen ich sprach, einen sehr ähnlichen Weg gemacht haben.

Bei den meisten der Befragten kam die Faszination fürs Theater schon im Kindheitsalter. In den Schulen gab es AGs, Workshops oder Inszenierungen, wodurch der erste Kontakt eigentlich immer durchs Selberspielen kam. Daraufhin haben einige sich Freizeitangebote an Theatern herausgesucht, an denen sie dann teilgenommen haben. Andere wurden von anderen Theatermacher_innen, Theaterpädagog_innen oder Lehrer_innen dazu ermutigt, an bestimmten Theaterprojekten teilzunehmen, weil sie ein Potenzial in ihnen gesehen haben.

Besonders wichtig waren diese Personen für einige der Interviewpartner_innen, da sie sich nur wenig bis gar nicht repräsentiert gesehen haben im Theater. Einer ihrer größten Motivationen als Theatermacher_in zu arbeiten war es demnach, durch ihre Arbeit andere Menschen of color und oder queere Theatermacher_innen zu ermutigen und zu inspirieren selbst Theater zu machen. Sowie Geschichten zu erzählen und Thematiken zu behandeln, die bisher unerzählt geblieben sind. So räumen sie den Menschen, die Potenziale in ihnen gesehen und sie ermutigt haben im Theater zu arbeiten, einen Verdienst dafür ein, dass sie nun dort stehen, wo sie stehen.

Alle interviewten haben diese Menschen als Art Mentor_innen verstanden. Diese Mentor_innen sind Theaterpädagog_innen, Theatermacher_innen, Dramaturg_innen oder Schauspieler_innen gewesen, die sie über die Theater/Kunstprojekte in der Schulzeit (oder danach) kennen gelernt haben. Ausnahmslos berichteten sie davon, dass diese Menschen eine sehr wichtige Rolle für sie eingenommen haben. Sie fanden in ihnen Bestärkung, Rückhalt und eine Person, die an sie glaubte, wenn sie sich allmählich dazu entschieden, später hauptberuflich als Theatermacher_in zu arbeiten.

„Ja, man kann sagen, dass sie meine sogenannten Selbstwirksamkeitserwartungen – wie man das auch in der Motivationspsychologie nennt – gesteigert hat. Dadurch, dass Sie an der richtigen Stelle einerseits mir ein Vertrauen ausgesprochen hat, an der anderen Stelle Lob oder eine Anerkennung ausgesprochen worden ist.“ (Dennis Kazakis)

Im Verlauf der Interviews, in denen es wieder und wieder darum ging, dass es eben diese Mentor_innen in den Biografien der Interviewten gibt, hatte ich das Gefühl, dass es eben dieser Aspekt ist, diese eine Person, die mir fehlt(e).

Unmittelbar musste ich an Stone Butch Blues von Leslie Feinberg denken. In dem Roman, der in den 70er Jahren in den USA spielt, wird skizziert, wie die Hauptfigur in eine Lesbisch/queere Kneipe tritt und dort zum ersten Mal im Leben auf Menschen trifft, mit denen sie sich identifizieren kann. Sie wird dort unter die Fittiche eines lesbischen Butch/Femme Paares genommen, dass sich ab diesem Zeitpunkt für sie verantwortlich fühlt und ihr die Codes der queeren Community beibringt. So waren es auch Mentor_innen, die das kollektive Wissen/ Gedächtnis weitergetragen haben, in einer Zeit, in der es noch kein freizugängliches Internet gab, in dem queeres Wissen jederzeit abgerufen werden konnte. Darüber hinaus geht es aber eben auch um eine Beziehung, die zwischen einer Person aufgebaut wird, die noch nicht Teil einer Community/ eines Ortes ist, noch kein Selbstverständnis für sich erarbeitet hat und einer Person, die den Weg schon vor ihr gegangen ist.

Es sind Menschen, die an deinen Traum glauben und dich darin unterstützen diesen Traum zu verwirklichen, egal wie hart er ist oder erscheint. Menschen, die sagen:

„du hast diesen Traum und du machst das“. (Roxana Safarabadi)

Es sind Menschen, die Einladungen verteilen, Menschen, die ermutigen ‚dran zu bleiben‘ und die Möglichkeit geben, sich selbst zu erproben, zu gestalten sich auszuprobieren ohne viel ‚reinzureden‘:

„Jungen Menschen die Möglichkeit geben, sich einfach auszuprobieren, ist so wichtig. Sich selbst zu finden und den künstlerischen Ansatz zu finden, zu gestalten ist unheimlich wichtig, wenn man erstmal in Ruhe gelassen wird und einfach nur mit begleitet und nicht sagt ‚so machst du das – und so nicht.“

(Emel Aydoğdu)

Mir fiel auf, dass ich weder in den queeren Kreisen, in denen ich mich beweg(t)e, noch im Theater, jemals eine_n Mentor_in hatte. Während des Interviews, in denen mir die Befragten von ihren Erfahrungen erzählten, von Personen, die an sie geglaubt hatten, wurde mir klar, dass die Motivation dieses Stipendiums, mit Theatermacher_innen über ihre Motivation zu sprechen, Theater zu machen, unter anderem darin begründet liegt, dass ich in meiner Biografie keine vergleichbare Figur hatte mit der ich über ihren Weg (ans/ins Theater) hätte sprechen können.

Die Interviewpartner_innen verwendeten neben dem Wort „Mentor_in“ auch Bezeichnungen wie „Mutter“, „Schwester“ oder „Freundin“. Also geht es wohl um eine Beziehung deren Grundlage ein tiefes Vertrauen ist, das darin fußt, dass die_der Mentor_in einen Erfahrungsschatz hat, der bedingungslos geteilt wird.

Im Fall der Interviewten waren die Mentorinnen alles Frauen, die es sich zur Aufgabe gemacht hatten, jüngere Generationen bei ihrem Weg ins Theater, ins Schauspiel, in die Regie, ins Bühnenbild, in die theaterpädagogische Arbeit eine Begleitung und Unterstützung zu sein. Das ist besonders spannend, weil Theater häufig *weiße*, akademisierte, cis männlich dominiertes hierarchisch organisierte Unternehmen sind, die durch ebendiese Strukturen Menschen benachteiligt, die dem nicht entsprechen. Es gibt eine Erzählung darüber, wie Frauen in sogenannten Führungspositionen mit anderen Frauen umgehen: „Frauen helfen keinen Frauen“, es gibt auch das Bild der „Stutenbeißerin“ und es ist wohl einer der bekanntesten Narrative, wenn es um eine Quote für Führungsetagen geht: dass Frauen gar nicht wollen, dass andere Frauen in Führungspositionen gelangen. Joey Soloway sagt dazu in their Vortrag on the female gaze, dass die Idee geliebt würde, dass Frauen andere Frauen daran hinderten in Führungspositionen zu gelangen, aber dass dabei übersehen würde, dass eben diese Unternehmen vorwiegend von weißen cis Männern geführt würden, die auch nur wenigen Menschen, die nicht zur Dominanzgesellschaft gehören, ihre Plätze überließen. So ist es keine Frage, ob oder wie andere Menschen in ihrer beruflichen Laufbahn unterstützt werden, sondern dass die Plätze persé begrenzt sind. Dieser Ausschluss betrifft natürlich nicht nur Frauen, sondern auch Lesben, inter, nicht-binäre, trans* ageschlechtliche Personen und FLINTA*, sowie Männer mit Mehrfachzugehörigkeiten wie Black,

indigenous People of Color, mit Be_hinderungen usw. So nehme ich auf Grundlage der Interviews, die ich geführt habe, wahr, dass entgegen diesem Narrativ es sehr wohl Frauen an deutschen Theatern gibt, die bewusst in Mentor*innenschaften gehen, um junge Menschen zu ermutigen und zu unterstützen im Theater Fuß zu fassen.

„Meine Motivation ist schon auch das genervt sein manchmal, davon wie es läuft. Eine große Motivation zum Beispiel ist die Frage „wie arbeitet man zusammen?“ oder die Frage danach wie ich mit anderen Leuten zusammenarbeiten will... – Weil ich sehr viel mitbekommen habe wie es richtig kacke [hierarchisch/ausbeuterisch – Anm. d. Verf.] sein kann. Das ist sehr verstärkt worden durchs assistieren, und dann hab‘ ich auch Bühnenbilder gemacht und hab dadurch selbst Assistent_innen gehabt und hab mich so richtig richtig doll bemüht es möglichst anders [für die Assistent_innen – Anm. d. Verf.] zu machen, das war eine große Motivation.“ (Debo)

Es ist wichtig anzuerkennen, dass obwohl es diese Mentor_innen in den Biografien der Theatermacher_innen gibt und gab, sie lediglich einen begünstigenden Faktor darstell(t)en. Der Weg ins Theater ist ein extrem beschwerlicher, der geprägt ist von Rassismus, Machtmissbrauch, sexualisierter Gewalt, Queerfeindlichkeit, be_hinderten Feindlichkeit und Klassismus. So ist die Kraft, das Durchhaltevermögen, die Selbstwirksamkeit, der Ehrgeiz, der Mut, die Resilienz der befragten hoch anzusehen und als ihr eigener „Verdienst“ anzuerkennen. Ich verbleibe mit Bewunderung.

Aus einer queeren Perspektive sowie der Sicht einer Theatermacher_in und Theaterpädagog_in plädiere ich dementsprechend für Mentor_innenschaften, um Zugänge in das Theater, in denen die Ausschlüsse so emenz und die sozialen Codes so genormt sind, zu erleichtern. Expliziter noch: Ich nehme mir für mein weiteres Leben vor, bewusst in Mentor_innenschaft zu gehen.

Motivation

Ich dachte, wenn ich nach der Motivation frage warum Menschen Theater (für junges Publikum) machen, könnte ich daraufhin meine eigene Motivation besser einordnen. Die Motivationen waren und sind von Person zu Person sehr unterschiedlich, einige überschneiden sich jedoch auch. Es folgt eine Zusammenstellung der verschiedenen Standpunkte die kein Anspruch darauf hat vollständig zu sein.

„Theater ist für mich absolute Selbstreflexion.“ (Carina)

Es wurde oft betont, dass der Beruf als Theatermacher_in ein sehr vielseitiger ist, der immer neue Herausforderungen und Perspektiven mit sich bringt. Auf und hinter der Bühne wird sich von Projekt zu Projekt jeweils mit anderen Themen beschäftigt, wodurch sich die Involvierten auch ständig weiterbilden bzw. neue Impulse zur (Selbt-)Reflexion erhalten. Es gehört auch zur Motivation, diese Impulse, die während der Recherche und Probenprozesses entstanden sind, an das Publikum zu übergeben. Es geht also auch darum, etwas bei den Rezipient_innen auszulösen, sie auf neue oder andere Gedanken zu bringen.

„Ja, einfach den Menschen andere Perspektiven zu zeigen. Wir sollten drei Augen entwickeln. [...] Damit meine ich, es gibt mehrere Geschichten. Man soll nicht nur so gucken, sondern man soll auch – egal in welcher Situation du bist, egal mit wem du bist, solltest du immer mehrere Perspektiven auschecken und nicht blind nur einer (Perspektive) vertrauen mit der du aufgewachsen und vertraut bist oder du direkt denkst, was das Beste ist – weil es gibt so viele. Du kannst überrascht werden... davon kannst du so viel lernen. Es wäre ignorant das nicht zu tun, finde ich.“ (Emmanuel Edoror)

„Niemand weiß, wer ich wirklich bin und auf der Bühne kann ich sein, wer ich will. Auf der Bühne kann ich alles sein und mich mit allem auseinandersetzen und so mein Wissen erweitern.“ (Roxana Safarabadi)

Während der Interviews kam die Sprache häufiger auf Realitätsflucht. Sie wird als Chance angesehen, die das Theater spielen oder andere künstlerische Ausdrücke mit sich bringen. Es war auch die Rede davon, einem gewissen Schmerz entfliehen oder die eigene alltägliche Rolle für ein paar Stunden ablegen zu können. Es ermöglicht auch – ob als Schauspieler_in oder Teilnehmende_r eines Theaterprojekts – über die eigenen Grenzen zu gehen, Dinge auszuprobieren, die unmöglich erschienen, wodurch du über deinen Tellerrand blicken kannst, der dir gesellschaftlich zugewiesen wurde.

Der Kulturelle Bildungsauftrag wurde vor allem in Bezug auf das Theater für ein junges Publikum als ein sehr zentraler Motivationspunkt angesehen. Politische, soziale, gesellschaftskritische Fragestellungen sind die Ausgangspunkte für verschiedene Theaterproduktionen, wodurch auch die Zuschauer_innen mit diesen Themen konfrontiert werden und sich im besten Fall näher mit dem angeschnittenen Thema auseinandersetzen, oder neue Erkenntnisse über sich selber oder die Gesellschaft erlangen.

„Marginalisierte Gruppen sollen zur Sprache kommen und gehört werden. Biografien gesehen werden, Menschen erkannt werden. Ich will auch berühren auf einer emotionalen Ebene. Vielleicht gibt es keine Identifikation – aber Verständnis.“ (Emel Aydoğdu)

Dabei liegt die Kraft des Theaters einerseits darin, Geschichten, Perspektiven zu vermitteln, Stereotype aufzubrechen und das Publikum empathisch so mitzureißen, dass es seine Perspektiven auf Menschen vervielfältigen kann. In dem Sinne geht es auch um eine Art Training der Empathiefähigkeit der Rezipient_innen, sowie die Schulung einer sozialen Intelligenz. Andererseits kann die Erfahrung, dass alles was auf der Bühne passiert live und in Echtzeit geschieht, einen empowernden Moment haben:

„Den Menschen, die im Publikum sitzen nahbar zu machen, dass eben sie auch auf der Bühne stehen könnten. Und einer der Aufgaben von Theater ist zu zeigen: Das was du siehst, kannst du theoretisch auch.“ (Carina Langanki)

Die Erkenntnis, dass alles auf der Bühne in dem Moment für das schauende Ich geschieht, kann auch als ein großes Geschenk betrachtet und angenommen werden. Es ist eine Form der Zuneigung Menschen gegenüber, sich Zeit für einander zu nehmen und zu geben. Theater funktioniert nur mit der Übereinkunft, dass das Publikum seine Zeit und Geld schenkt, um die Menschen auf der Bühne zu erleben.

Du konfrontierst dich im Theater aber auch mit Themen, die dir vielleicht gar nicht so präsent waren und sehr starke Reaktionen und Gefühle in dir auslösen können. Du nimmst dir Zeit, um dich mit dir selbst zu beschäftigen und dich bewusst oder unbewusst weiterzubilden. Zudem kommt der Moment des gesellschaftlichen Rituals, eine Begegnung zu erzeugen, die von einer Aufführung zur nächsten komplett unterschiedlich sein kann. Manche Szenen können bei einer Vorführung das ganze Publikum zum Lachen bringen, während bei der nächsten Vorstellung niemand lacht. So handelt es sich auch um eine Gruppendynamik, die nur schwer oder gar nicht nachvollzogen werden kann, die aber im Publikum erfahrbar wird. Auch die Momente, in denen etwas nicht so funktioniert, wie es eigentlich gedacht war und das Publikum das Scheitern durchschaut, sind interessante Momente, die den ganzen Saal in der Erfahrung einer Gleichzeitigkeit eint.

Neben diesen Motivationen, die meine Interviewpartner_innen mit mir geteilt haben – bin ich in meinen Recherchen und durch die Empfehlung von Julienne auf den Essay „Something to do“ von Zadie Smith gestoßen. Sie schreibt: *„If you make things, if you are an „artist“ of whatever stripe, at some point you will be asked – or may ask yourself – „why“ you act, sculpt, paint, whatever.“* Und findet für sich, als Schriftstellerin, die Antwort *„it’s something to do“*. Natürlich gibt es verschiedenste Gründe und Motivationen, warum Menschen Theater machen. Aber der Gedanke von Zadie Smith, hat etwas beruhigendes für mich, wenn sie sagt, dass zwischen ihrem Schreiben und dem Backen eines Bananenbrots kein wesentlicher Unterschied besteht: mit beidem füllst du deine Zeit. Es ist beruhigend, weil es eine vermeintliche einfache Antwort auf eine komplexe Fragestellung ist, die so individuell wie Menschen eben sind, beantwortet werden kann. Es bedarf keiner größeren, gesellschaftspolitischen Rechtfertigung, Kunst machen zu dürfen. Es ist eine Entscheidung, sein Leben zu füllen.

Dank

Hiermit bedanke ich mich bei allen Interviewpartner_innen für ihre Gedanken, Anregungen und ihr Vertrauen in mich. Ich bedanke mich bei allen Menschen, die seit Jahren mein Leben und meinen Werdegang begleiten und mich unterstützen. An alle Mentor_innen, ob sie es bewusst oder unbewusst sind – ihr bedeutet vielen Menschen sehr viel. An Gabriele Kloke und Frank Hörner für die Unterstützung und die Offenherzigkeit, mit der ihr mich im **theaterkohlenpott** empfangen habt.

Danke an das Ministerium für Kultur und Wissenschaft, dass meinen Prozess im Rahmen des NRW Nachwuchs Stipendiums für Kinder- und Jugendtheater gefördert hat.